

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 14 (1888)
Heft: 41

Artikel: Die goldene Freiheit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-428363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Tagebuch des Bundesrateses *

(Durch die liebenswürdige Indiskretion eines Kammerdieners sind diese werthvollen Memoiren in unsern Besitz gelangt. Wer sie nicht für ächt hält, der soll — bessere machen.)

(Nach der Ausweisung der Vier vom „Sozialdemokrat“.) Ich habe mörderlich schlecht geschlafen. Ich sagte es aber gleich, daß sie uns auf dem Magen liegen werden. Zwar vertheilt es sich; sieben Bunderäthe in vier Sozialisten kann ich nicht, also borge ich mir — um Gotteswillen — Nichts davon! Also theilen wir einen — nein doch, das wäre noch entseßlicher. „O Himmel der Heimat, wie hart bist Du!“ Erst lodst Du sie an, dann nützigst Du uns, sie zu ver — Johann einen Denker!

(Bei der Ehrenberg-Affaire.) Die zürcherische Regierung ist nicht verdedt. Sie halst uns die Broschüren-Kritik auf. Ich ging unter dem Vorwand, zwei linke Handschuhe am letzten Dinner mitgenommen zu haben, heut früh zum deutschen Gesandten. Als ich so beiläufig fallen ließ: Wir werden sie nicht verfolgen, sagte er: Sehr freundlich! Schnitt aber dabei ein Gesicht, als habe er einen Liter 88er Sauer vertilgt. Ich lavierte schnell mit der Bemerkung: Das heißt, wenn die Mehrzahl meiner Kollegen für Verfolgung ist. Er fiel ein: Bleiben Sie in der Minderheit. Dabei drückte er mir die Hand, jedoch so aufmunternd, so . . . Himmelsackerment, dieser Knirps von Ehrenberg hat uns da schön eingeklemmt! Wir wollen ja nur das Land vor Verwicklungen retten. Wenn wir auch die Broschüre für apokryph erklärten! Aber das deutsche Reich ist so unantbar; man kann ihm noch so entgegenkommen

(Zum Falle Troppmann.) Zwei Stunden lang haben wir disputirt, ob wir ihn als Spizel oder als Anarchist wegspediren. Ich war für erstere Etiquette, weil ich finde, wir sind so wie so über das A hinaus. Die Herrn von der welschen Schweiz rückten mit ihrem vagenten an und spöttelten, wir kämen doch nicht aus dem circulus vitiosus hinaus, also bleibe es sich gleich, bei welchem Buchstaben man uns betreffe. Ich verlangte den Ordnungsruf für das vitiosus, da ich immer an Banketten die Tugend hochgepriesen habe und schlug dann vor, wir könnten ihn ja als Schneider ausweisen zum Schutz des inländischen Gewerbes. Leider wurde ich überstimmt durch das Motiv der Repressalienfurcht. Ein Kollege sagte: Deutschland versteht den Rummel so gründlich, daß es sans fagon im Stande wäre, alle „Schweizer“, nämlich die sogenannten Hotel-Schweizer auszuweisen. Nun, was sagen denn unsere Portiers, resp. die von ihnen gepflegten Gäste zu dieser Konkurrenz?

(Vor dem „Kreißchreiben“.) Es liegt etwas in der Luft! Man hat in einem demokratischen Blatte den Bundesrath gelobt. Die „Thurg.-Ztg.“ machte einige sanft tadelnde Bemerkungen über deutsche Regierungshandlungen. Jetzt mußte ich genug. Große Dinge kündigen sich stets durch schauerhaft unnatürliche Vorzeichen an!

(Am Abend auf dem Schachfeld.) Wenn der verzwickte Sekretär nur nicht dazwischen gekommen wäre, ich glaube, meine Prophezeiung der Nebe Wullschlegers hätte die Gemüther erschüttert! Selbst das kollegialische Handschreiben Bismarcks, welches der Antragsteller dem Kreißschreiben als nothwendige Belohnung in Aussicht stellte, verblaßte vor meinen düsteren Weherufen. Da streckt dieser Unglücks Mensch den Kopf herein mit der höflichen Nebe: „Sollte ich meinen Tintenlumpen haben liegen lassen?“ Der Lump ließ mich in der Tinte liegen. Wie eine Eingebung durchfuhr es die Rätze und im gewaltigen Händedruck schmolz auch mein Widerstand dahin, als mich's umflüsterte: „Er hat's verfaßt!“

(Im Sieges-Zimmer.) Herr Dr. L. von der „N. Z.-Ztg.“ ist geladen. Unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit wurde ihm anvertraut — nachdem wir uns vergewissert, daß es noch Zeit sei, vor Redaktionsluß zu bespiziren — daß Niemand eine Ahnung des Schriftstückes gehabt habe, als der Sekretär.

(Später — ich könnte auch schreiben zu spät.) Mir ist so — Als ich nach einem Kanzlisten fragte und Jemand sagte: „Er ist soeben abberufen worden,“ kriegte ich den Zitter. Wir hätten „eine unglückliche Hand“ schreibt man. Der Naseweis, mein Sohn, welcher Gesangunterricht nimmt, brüllte mich heute Morgen plötzlich an: „Diese Hand, ich mag sie nicht.“ Als ich ihm eine saftige Ohrfeige verabreichte, heulte er: „Das ist ja aus der Violon-Arie in der Martha.“ Ich merkte gleichwohl den feinen Hinweis auf die Magdalena, welche als Vüßerin etwas defolletirt in meinem Studierzimmer hängt. So muß man sich schon von der eigenen

*) Man wird es begreiftich finden, daß wir einem Lebenden gegenüber von Nennung des Namens Abstand nehmen. Es kann sich ja jeder Leser Einen denken.

Familie aushungern lassen! Aber es ist genug. Wenn wir nur erst die 20,000 los sind, dann „bleibt uns der Versucher fern“.

Ich beantrage in nächster Sitzung Einräden einer Annonce: „Für überflüssige 20,000 Fr. wird passende Verwendung gesucht. Bewerber, welche keine Garantie für Rückerstattung bieten, erhalten den Vorzug.“

Ueber Graphologie.

Verehrte Zuhörer!



Die Psychologie hat in neuester Zeit erfreuliche Fortschritte gemacht, was besonders hervorgeht aus den glänzenden Resultaten der Graphologie, d. h. der Kunst, aus der Schrift den Charakter des Schreibers zu lesen.

Wie wunderbar ist es nicht, wenn eine Zeitung aus einem kleinen Handschriftspröbchen an die ungebildig wartende Katinka folgende untrügliche Charaktereigenschaften herausdivirt: „Originalität, Lüge, Selbstgefälligkeit, Laune, Präntation, Phantasie, Eitelkeit, Gutmütigkeit, unentwickelte Intelligenz, Unerfahrenheit, wenig gereist, unbedeutend.“ Dr. Jäger ist mit seiner Seelenriederei weit überholt. Schon Buffon sagte: Le style c'est l'homme. Stil heißt Griffel oder Feder; damit schreibt man und gibt durch jeden Buchstaben das psychologische Porträt irgend einer Eigenschaft. Wer die einzelnen Buch-

staben häßlich ausmalt, verräth Weisheit; denn man sagt: Docti male pingunt. Wer das persönliche Fürwort „ich“ wegläßt, z. B. „Welche Ihnen, daß heute Abend eingeladen bin“, zeigt in schwunghaftester Weise die Selbstlosigkeit und Bescheidenheit der Handelsbesessenen an.

Zu den einzelnen Buchstaben selbst übergehend, brauche ich kaum zu erwähnen, daß es Schattenstriche und Haarstriche gibt. Die kräftigen Buchstaben Bismarcks haben nur Schattenstriche und deuten auf seine kühle Denkart. Daß wir Beide, Bismarck und ich, Nichts auf Haarstriche halten, kann man auf unseren Denkerschädeln lesen. Das Fehlen des Tüpfchens auf dem i zeigt Mangel an Pflichtgefühl an, weil man nicht Jedem das Seine gibt. Ebenso muß man einen fehlenden Apostroph etwa: „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit“, bei mir und anderen Gelehrten hinten am Rodtragen als Henker wieder suchen, wodurch wir das Präbikat „nachlässig“ verdienen. Kleze an den Buchstaben bedeuten Warzen und Tintenspritzchen Sommerprossen im Gesichte des Schreibenden, welche durch eigenthümliche Idiosynkrasie auf dem Papier sich reflektiren. Unzusammenhängende Schrift kommt nie von einer Jungfrau, welche der Verbindung, besonders der ehelichen, nicht abhold ist. Erscheint das zu beurtheilende Schriftspröbchen in Antiqua, so rührt es von keinem nubilien Frauenzimmer her, weil Antiqua „alt“ heißt.

Sie haben nun, verehrte Zuhörer, aus diesen wenigen Worten einen Begriff von der philosophischen Tragweite der Graphologie erhalten und in der Hoffnung, später wieder gereinigtes Gehör zu finden, erkenne ich für heute Schluß, dixi.

Geographisches Lehrbuch.

herausgegeben von den schweizerischen Bischöfen.

Die Welt zerfällt in zwei Erdtheile, und zwar:

1. Königreich Europa-Amerika. Hauptstadt: Rom, Residenz Sr. Heiligkeit des Königs Leo XIII., des Unsehlbaren.
2. Asien-Afrika, Australien, das Land der Heiden, welches der Papst bis zur Belehrung derselben als Statthalter verwaltet.

Die Bewohner des erstgenannten Königreichs sind theils Gläubige, theils Keger. Gläubige sind solche, welche den Peterspennig bezahlen. Gegenwärtig sind die kleineren Unterkönige des Papstes (Rußland, Deutschland, Italien etc.) in einer Empörung begriffen, und sie haben den Papst zum Gefangenen gemacht. Sobald er aber befreit sein wird, sollen die Unterkönige abgesetzt und die betreffenden Länder durch Bischöfe verwaltet werden.

Die goldene Freiheit.

(Aus einem alten Bächlein von 1832.)

- Peter: „So sag' mir, Hans, und läugne nicht, Was hat sie denn für ein Gesicht?“
Hans: „Ei, Peter, geh' mit Deinen Finten! Man zeigt sie uns ja nur von hinten.“